

Dieter Kattenbusch

ROBERT VON PLANTA UND DIE DOLOMITENLADINER - ZWEI SCHREIBEN AN FRANZ MORODER

Als Robert von Planta am 12. Dezember 1937 starb, hatte er ein für die Romanistik und besonders für die Rätoromanistik ausgesprochen fruchtbares Leben hinter sich.¹⁾

Im Winter 1897/98 hatte er begonnen, sich mit dem Rätoromanischen zu beschäftigen, dem Forschungsbereich, dem er bis an sein Lebensende die meiste Zeit widmete. Robert von Planta wurde zum "unumstrittenen Meister der bündnerischen Dialektologie, der Orts- und Personennamenforschung".²⁾

Das große Werk des "Dicziunari Rumantsch Grischun", das heute beim Buchstaben G angelangt ist, wird immer mit dem Namen seines Begründers Robert von Planta verbunden bleiben.

Ab 1912 wurden die Vorarbeiten für das zweite große Projekt, das "Rätische Namenbuch", durchgeführt, dessen erster Band erst nach seinem Tod, nämlich 1939 erschien.

Robert von Planta hat in unermüdlicher Sammelarbeit und vielfach durch philologische "Mikroskop"-Untersuchungen³⁾ einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung des Bündnerromanischen geleistet. Alwin Kuhn sieht in

1) Robert von Planta wurde am 7. März 1864 geboren. Nach der 1882 abgelegten Reifeprüfung studierte er klassische Philologie und promovierte 1890. 1892 und 1897 erschienen die beiden Bände der auf seiner Dissertation beruhenden "Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte", die in der Fachwelt allgemein große Anerkennung fand. In der Folge plante er ein lateinisches etymologisches Wörterbuch, verzichtete jedoch auf die Verwirklichung, da der Innsbrucker Germanist Alois Walde das gleiche Vorhaben verfolgte.

Das Leben Robert von Plantas und sein wissenschaftliches Schaffen sind in zahlreichen Nekrologen dargestellt worden. Vgl. besonders: Andrea Schorta: Dr. Robert von Planta, in: *Annalas da la Società Retorumantscha* LII, 1938, S. 104-114; ders.: Robert von Planta, Sonderdruck aus Festschrift Graubündner Kantonal-

bank, Chur 1970, S. 1-10; Jakob Jud in: *Vox Romanica* 3, 1938, 222-228; daneben die Nachrufe in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften: NZZ, Nr. 2275, 1937, Basler Nachrichten 20.12.1937, Neue Bündner Zeitung 20.12.1937, Freier Rätier 14.12.1937, Fögl d'Engiadina 17.12.1937 und 21.12.1937, Gasetta Romontscha 23.12.1937, Raetia, Bündnerische Zeitschrift für Kultur Nr. 1, 1938. - Eine umfassende Würdigung findet sich in der Broschüre: Robert v. Planta. Erinnerungsblätter, zusammengestellt von Gaudenz von Planta, Fürstenu-Thusis, 1942.

2) Jakob Jud, *Vox Romanica* 3, 1938, S. 224.

3) Vgl. z.B. "Die Sprache der rätoromanischen Urkunden (des Vorarlbergs) des 8. bis 10. Jahrhunderts, in: Adolf Helbock, *Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260*, S. 62-108.

ihm nach Ascoli und Gartner den "eigentliche[n] Begründer und berufene[n] Wahrer der rätoromanischen Forschungstradition".⁴⁾

Den so sehr mit der bündnerischen Sprache vertrauten und mit der Heimat verbundenen Forscher mußte die politische Entwicklung im angrenzenden Italien ab 1914 zutiefst beunruhigen. Andrea Schorta schreibt hierzu: "Der überbordende Nationalismus und insbesondere der italienische Irredentismus, waren in der Zwischenkriegszeit 1918 bis 1939 Erscheinungen, die wachsame Schweizer nur mit größter Besorgnis zur Kenntnis nahmen. Robert von Planta hat als einer der ersten die unter dem Mantel der Wissenschaftlichkeit versteckten Aspirationen entlarvt und seit 1915 zu wiederholten Malen in vornehmer Sachlichkeit unmißverständlich zurückgewiesen".⁵⁾

Und Jakob Jud: "Robert v. Planta war europäische Geisteshaltung wie Achtung vor der menschlichen Persönlichkeit nicht bloßes Lippenbekenntnis, sondern innerstes Bedürfnis. Daher traf jeder ausländische Versuch von ungebetenen Ratgebern, die sich täppisch in die dreisprachige Kultur Graubündens einmischen und einem in jahrhundertaltem Kampf geistig gereiften Kleinvolk den Verzicht auf seine bewußt erlebte Geschichte und Sprache nahelegten, auf seine schärfste Ablehnung".⁶⁾

In einem 1915 in Band 29 der *Annalas della Società Reto-Romantscha* erschienenen kurzen Beitrag ("Melcher e Battisti", S. 329-331) kritisiert v. Planta, daß Carlo Battisti in seinem Buch "Testi dialettali italiani" (Halle 1914) die romanischen Dialekte der Schweiz zu den italienischen zählt: "Ils Rumauntsch chi haun fat surasen sül titel del cudesch, Testi dialettali i t a l i a n i remarcheron cun smüravaglia u eir, sch' els haun observo ils avenimaints dels ultims ans, s a i n z a smüravaglia, cha nos dialects ladins e schalovers sun co risguardos sainz' oter scu italiauns".⁷⁾

Er betont, daß seit Ascoli und Gartner kein Zweifel an der Affinität zwischen den Dialekten Graubündens einerseits und den Dialekten Tirols und Friauls andererseits bestehe. "Battisti però sdramma quist liam e separa nos rumauntsch da quel dal Tirol, classificand il nos scu spür suot-dialect lumbard, quel dal Tirol scu spür suot-dialect veneziaun. A nus vain assegno la piazza traunter il lumbard del ost (Brescian-Bergamasc etc.) e quel del vest (Tessin, Milanais etc.)".⁸⁾

Und unter Bezugnahme auf die politischen Ereignisse des Jahres 1915 schreibt v. Planta: "Las relaziuns dellas duos populaziuns sun però ad ün

4) A. Kuhn, *Romanische Philologie*, Erster Teil: Die romanischen Sprachen, Bern 1951, S. 259.

5) A. Schorta, in: *Festschrift Graubündner Kantonalbank*, cit. Anm. 1, S. 9.

6) J. Jud, *Vox Romanica* 3, 1938, S. 226.

7) S. 329. "Die Romanen, die sich über den Titel des Buches Testi dialettali i t a l i a n i Gedanken gemacht haben, werden mit Verwunderung, oder auch, wenn sie die Ereignisse der

letzten Jahre beobachtet haben, ohne Verwunderung, bemerkt haben, daß unsere ladinischen und rhenanischen [jenseits der Wasserscheide] Dialekte dort ohne weiteres als italienisch betrachtet werden."

8) S. 329. "Battisti zerreißt dieses Band und trennt unser Romanisch von jenem Tirols, indem er unseres als reinen lombardischen Unterdialekt, jenes Tirols als reinen venetischen



Dr. Robert Plank.

tel gro tösschentedas tres üna vicendevola antipatia ed agitaziun politica, cha eir ils pü ots e fins spierts facilmaing and vegnan influenzos perfin in lur güdizzi sur da chosas spüramaing scientificas. Scha Battisti voul disfer minch' ombra d'ün suspett in quista direcziun, schi stovero'l baser l'annulaziun del retorumauntsch sün fundamainta tuot otramaing largia scu quella ch'el ho spüert fin in uossa".⁹⁾

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erreichte die Diskussion um eine einheitliche Schriftsprache der Bündnerromanen einen ihrer Höhepunkte.¹⁰⁾ In dieser Diskussion hat sich Robert von Planta sehr zurückhaltend gezeigt. Allgemein bekannt ist wohl nur sein kurzer Artikel in der *Gazetta ladina* 1927, Nr. 6-7 mit dem Titel "Davart l'ortografia engiadinaisa".

In Fachkreisen – auch in weiten Kreisen von Rätoromanisten – unbekannt ist die Tatsache, daß sich v. Planta auch – und offensichtlich recht intensiv – mit der Graphie des Dolomitenladinischen auseinandergesetzt hat. Meines Wissens der einzige Hinweis hierauf findet sich im Grödner "Kalënder ladin per l'ann 1915", worin auf sechs Seiten (40-45) eine "Einheitliche ladinische Schreibweise" vorgestellt wird. Nachdem dort "dem bekannten Professor der rätoromanischen Philologie, Hofrat Dr. Theodor Gartner" gedankt wird, heißt es: "Weitere wertvolle Gutachten bekamen wir auch von Dr. phil. Robert v. *Planta* in *Zürich* und Dr. phil. Joh. *Michael* in *Schiers* (durch Franz Moroder übermittlelt)".¹¹⁾

Bei dem hier erwähnten Gutachten handelt es sich um einen bisher unveröffentlichten Brief Robert von Plantas vom 9. Juni 1913 und eine Postkarte vom 30. Juni gleichen Jahres mit ergänzenden Bemerkungen an Franz Moroder;¹²⁾ Brief und Postkarte werden in der *Cësa di Ladins* in

Unterdialekt klassifiziert. Uns wird der Platz zwischen Ostlombardisch (Brescianisch - Bergamaskisch etc.) und Westlombardisch (Tessin, Mailändisch etc.) zugewiesen."

9) S. 331. "Die Beziehungen zwischen den beiden Bevölkerungen sind aber durch eine gegenseitige Antipathie und politische Agitation derart vergiftet, daß auch die höchsten und feinsten Geister dadurch leicht sogar in ihrem Urteil über rein wissenschaftliche Sachverhalte beeinflußt werden. Wenn Battisti jeden Schatten eines Verdachts in dieser Richtung von sich weisen will, so wird er die Annullierung des Rätoromanischen auf wesentlich breitere Fundamente gründen müssen, als auf jene, die er bis jetzt angeboten hat."

10) Vgl. die Aufsätze von A. Vital: "L'ortografia ladina", in: *Annalas della Società Reto-Romantscha* 30,

1916, S. 139-176 und "Controversas ladinias", in: *Annalas...* 33, 1919, S. 184-231.

11) *Kalënder ladin*, S. 40.

12) In einem Brief vom "22. Oktober 1913" (ohne Adressat; ebenfalls *Cësa di Ladins*) nimmt Moroder Bezug auf die beiden Schriftstücke von Plantas. Eine ausführliche Würdigung von Franz Moroder findet sich in *Ladinia* 2, 1978, S. 127-137: Edgar Moroder: "Franz Moroder zu Lenert (1847-1920). Handelsmann, Altbürgermeister, Heimatkundler." Diese drei Attribute reichen nicht aus, um Franz Moroder zu charakterisieren; vor allem war er auch mit Leib und Seele Grödner und Ladiner. Zitiert seien an dieser Stelle einige Sätze aus einem maschinengeschriebenen Brief F. Moroders an Alfred Piech vom 25. Februar 1914 [Kopie im Institut Ladin "Micurà de Rü"], in dem er

Urtijëi / St. Ulrich (Gherdëina / Gröden) aufbewahrt.¹³⁾

Die unter maßgeblichem Einfluß von Archangelus Lardschneider entwickelte und im *Calënder de Gherdëina per l'añ 1912* (ab 1913 *Calënder ladin*) erstmals verwendete Graphie¹⁴⁾ wird also bereits im Kalender von 1915 unter Mitarbeit Lardschneiders modifiziert.¹⁵⁾

Der Einfluß Robert von Plantas zeigt sich deutlich, wenn man einzelne Passagen – besonders des Briefes – mit dem Text des Kalenders vergleicht. Einige Überlegungen und Vorschläge grundsätzlicher Art haben bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren und sollten bei der Schaffung einer für alle ladinischen Täler gültigen Graphie berücksichtigt werden.

Besonderes Gewicht wird im Kalender auf das von v. Planta vorgeschlagene Prinzip der Einfachheit gelegt:

Stellung nimmt zu einem Artikel Piechs: "Die ladinische Frage", in: Deutsch-Österreich, I. Jahrgang, Heft 48, 1913, S. 1141-1148. "es gibt... in Gröden kein Lager der Italienerfreunde u. ich bin nicht ihr Führer; nach meinem Wissen gibt es überhaupt keine Italienerfreunde in Gröden... Ich habe nie gegen das Deutschtum als solches geschrieben, sondern nur gegen die angestrebte u. eingeleitete u. leider schon ziemlich vorgeschrittene v ö l l i g e V e r d e u t s c h u n g Grödens gekämpft u. geschrieben u. werde nicht ermüden dies weiter zu thun, einzig u. allein im Interesse der Erhaltung unserer Nationalität." (Seite 3 des Briefes).

Seite 4: "Fragen Sie sich vielleicht auch an bei Ettore Tolomei, dem Herausgeber des Archivio per l'Alto Adige, welcher zufällig meine Veröffentlichungen aufgegriffen hat u. sich vielleicht einbildete, ich könnte möglichenfalls ein Bundesgenosse der Lega werden, ob ich ein Italienerfreund bin und was ich ihm antwortete auf seinen Vorschlag, meine Aufsätze in das Italienische zu übersetzen? ich sagte ihm "wenn ich auch einerseits um unsere Nationalität noch so lange als möglich zu erhalten, die jetzt eingeleitete völlige Verdeutschung Grödens bekämpfe, so würde er mich andererseits im Falle der Gefahr einer Verwälschung in den ersten Reihen der Kämpfe[r]

finden, denn gegen eine Verwälschung wäre ich ein noch viel schärferer Kämpfer."

Vgl. auch F. Moroder offene Briefe "Warnung" (abgedruckt in Ladinia 2, 1978, S. 135) und "Nochmals ein offenes Wort" aus dem Jahre 1906 und seine kurze Abhandlung "Das Deutschtum in Gröden", St. Ulrich in Gröden 1911.

A. Schorta teilt mir mit (Brief vom 4. Nov. 1985), er habe gewußt, daß Robert von Planta mit Franz Moroder in Gröden in Verbindung gestanden habe und daß Moroder von R. v. Planta sehr geschätzt wurde. Zu den Verschriftungsbemühungen der Dolomitenladiner habe er sich ihm gegenüber nie geäußert. Korrespondenzen seien von R. v. Planta nicht aufbewahrt worden. Das bei seinem Tod noch Vorhandene sei vernichtet worden.

- 13) Der Brief befindet sich in der Mappe mit der Aufschrift "bera Leo de Furdenan, *Studi ortogr. retice*, paroles", die Karte in der Mappe mit der Aufschrift "Scritures de Willi Moroder de Innsbruck y de Bera Franzl da Lenert".
- 14) Im *Kalënder ladin* von 1915 heißt es auf S. 40 unter der Überschrift *Grundsätze*: "Die Schreibweise Dr. Lardschneiders (Ladinischer Kalender 1912 ff.) soll außer den hier vorgeschlagenen Fällen beibehalten werden." Vgl. auch S. 35.
- 15) Vgl. *Kalënder ladin* 1915, S. 42.

v. Planta, Brief S. 2-3:

„Wissenschaft und Leben sind zwei ganz verschiedene Dinge mit ganz verschiedenen Ansprüchen. Ihre Grödner Orthographie soll dem Leben dienen und nicht der Wissenschaft. Also weg mit allem, was für den lebendigen Gebrauch, im praktischen Leben, überflüssiger Ballast ist... Das erste Prinzip soll also *Einfachheit* sein! ... Man will doch auch in Gröden für *sich* schreiben ... und nicht für *Fremde*.“

Kalender, Grundsatz 2, S. 41-42:

„Einfachheit. Die Schreibweise soll für das ladinische Volk, nicht für Gelehrte oder Fremde berechnet sein; deshalb sollen die peinlichen Unterscheidungen früherer Schreibweisen, wodurch das ladinische Schrifttum dem Volke schwerer zugänglich gemacht wird, vermieden werden.“

Um diese Einfachheit zu erreichen, schlägt von Planta vor, nur Typen zu verwenden,

„die in einer der großen romanischen Schriftsprachen vorkömen. Ich meine, man kann sehr gut ohne alle die č, š, š̄, z̄, ḡ und das dem Griechischen entnommene störende η auskömen.“ (S. 3-4).

Außerdem weist er darauf hin, daß

„diese wissenschaftlichen Drucktypen... den Druck verteuern, wodurch sie einer starken Verbreitung und raschen Vermehrung grödnerischer Drucksachen hinderlich in den Weg treten“ (S. 3).

Kalender, Grundsatz 3, S. 42-43:

„Möglichste Vermeidung von Buchstaben mit Oberzeichen, die weder in der deutschen noch italienischen Schreibweise vorkommen, weil diese Typen
a) nicht in jeder Druckerei vorrätig sind und somit die Drucklegung dadurch erschweren und bedeutend verteuern;
b) auch durch Schreibmaschinen und Telegraphie nur zum Teile wiedergegeben werden können, und
c) das Volk sich dieselben sehr schwer oder überhaupt nicht aneignen kann.“

Eine graphische Unterscheidung von [s] und [z] hält v. Planta nicht für nötig, schlägt aber für den Fall, daß ein Bedürfnis zur Unterscheidung besteht, ein Zeichen vor, das dann auch im Kalender Verwendung findet.

v. Planta, Brief, S. 4:

„Warum muss s und z unterschieden werden!? Wir im Rätischen Graubündens schreiben für beides s, obgleich auch wir ein tönendes (weiches) s im Anlaut kennen. Das Italiänische schreibt ebenfalls nur s. Will man durchaus unterscheiden, so nehme man für das tönende s die lange Form ſ, die leicht erhältlich ist...“

Kalender, S. 43:

„s, f das stimmhafte (tönende) »s« (bei Dr. Lardschneider »z« mit Strich darüber) in sarè, sèn = j e t z t, Bulsan, wird vom stimmlosen (nicht tönenden) s in sautè = springen nicht unterschieden. Will man aber dies doch tun, so wird dafür langes »f« oder kursives »s« verwendet: farè, fèn, Bulfan: sarè, sèn, Bulsan = Sperren, jetzt, Bozen.“

Das von v. Planta in seinem Brief für den präpalatalen Reibelaut [ž] vorgeschlagene Graphem *j* (S. 4) wird vom Kalender nicht übernommen; er verwendet das Zeichen *fh* vor Vokal (*fhi* = gehen, *giafhun* = Fasten [S. 43-44]), das v. Planta auf der Postkarte als Alternative vorgeschlagen hatte.

Vor Konsonant wird dagegen *s* gesetzt (S. 44); das Graphem *j* gibt den stimmhaften mediopalatalen Reibelaut [y] wieder, z.B. jërba = Gras (S. 42).

Dem Problem der "Quetsch- und Zischlaute" ist im Kalender ein ganzer Abschnitt gewidmet, der u.a. als Rechtfertigung für die Ablehnung des Vorschlags von Plantas interpretiert werden kann:

"Die größten Schwierigkeiten bieten sich bei der Bezeichnung der *Q u e t s c h - u n d Z i s c h l a u t e*. Weder die Deutschen noch die Italiener können uns hierin etwas liefern. Beide Sprachen haben nicht alle vier Quetsch- und Zischlaute und bezeichnen sie oft sehr schwerfällig (Schuh, sciugare, scendere). Die Franzosen haben hierin auch nichts Musterhaftes. »ch« (für sch) können wir nicht anwenden, weil wir es für den deutschen ch-Laut brauchen (puchin, Benedicht) und es auch sonst zu Undeutlichkeiten führen könnte. Für den stimmhaften sch-Laut hat der Franzose »j«, »ge« und »gi« (Jean, gingembre, pigeon). Das »j« brauchen wir aber für »jède« = Mal, majë = essen, und würde auch für uns Ladinler zu ungewohnt sein. Die engadinische Schreibweise können wir hierin auch nicht nachahmen, da sie historisch ist und oft die deutsche und französische nachahmt (Chantun Grischun, spr. Tschantun Grischun). Ferner unterscheidet sie nicht stimmlosen und stimmhaften sch-Laut. So müssen wir eigene Wege gehen. Das Beste wäre allerdings, für jeden Laut ein eigenes Zeichen ohne Rücksicht, ob es auch in irgend einer anderen Schreibweise vorkommt oder nicht. Jedoch wie oben gesagt, sind wir von den andern Schreibweisen zu viel beeinflusst und es ist noch nicht die Zeit, eine solche fortschrittliche Schreibweise einzuführen. So konnten wir uns nicht entschließen, endgiltige Entscheidungen hiefür zu treffen; die Zeichen, die wir für die Zisch- und Quetschlaute einführen, sollen dieses Jahr probeweise gelten, und wenn die Mehrheit uns zustimmen wird, werden wir sie auch fernerhin anwenden." (S. 41)

Übernommen wird v. Plantas Vorschlag für die Verwendung des Graphems *c* für [tʃ], nicht aber sein Vorschlag für das Graphem *ch*; [k] wird im Kalender durchweg durch *k* wiedergegeben.¹⁶⁾

v. Planta, S. 5:

"Muss wirklich für den Laut des italiänischen *ce, ci* im Auslaut ein besonderes Zeichen *č* eingeführt werden? Man führe doch einfach die Regel ein, dass *c* und *ch* im *Auslaut* die gleiche Geltung haben wie im Inlaut *vor e, i*."

Kalender, S. 43:

"**Tsch**-Laut nur durch „**c**“ gegeben: flac = welk, bęc = Böcke, penic = Arbeitstisch, roc = Zaunringe, panuc = Kinder-Bettuch; cënt = Hundert, cink = fünf. tscha, tscho, tschu wird aber wie im Italienischen mit graphischem **i** geschrieben, so daß sich wie bei Dr. Lardschneider folgende Zusammenstellung ergibt:

cia: panicia (panitscha) = Gerstensuppe;
ci: } ciociul (tschotschul) = Speck;
ciu: }
ce: cënt (tschent) = 100;
ci: cink (tschink) = fünf."

16) Daher auch die erneute Änderung des Namens: Kaländer.

Abgelehnt wird auch v. Plantas Lösung für den stimmlosen präpalatalen Reibelaut [š] (Brief, S. 6), nämlich ç; stattdessen gebraucht der Kalender *sh* (*shimia* = Affe, S. 43), also die auf der Postkarte vorgeschlagene Alternative.

Die von v. Planta vorgeschlagenen Änderungen im Bereich der Vokale werden, mit einer Ausnahme,¹⁷⁾ nicht übernommen.

Dem *Kalënder ladin* und somit auch der für ihn erarbeiteten Graphie war kein langes Leben vergönnt. Zwar wird in der Ausgabe von 1915 zur Mitarbeit am Kalender für das Jahr 1916 aufgerufen, außerdem wurde ein Preisausschreiben veranstaltet; an ihm durften sich nur Ladinler beteiligen, und die Arbeiten mußten in der im Kalender von 1915 angewandten Schreibweise abgefaßt sein.¹⁸⁾ Leider kam es auf Grund des Kriegseintritts Italiens gegen Österreich nicht mehr zur Veröffentlichung. Nach dem Anschluß Südtirols an Italien, während des Faschismus und des 2. Weltkrieges, war es praktisch unmöglich, ladinisches Schrifttum zu verbreiten. Erst im Jahre 1948 erschien wieder ein Kalender, diesmal – wegen erneuter Änderung der Schreibkonventionen – wieder unter dem Titel *Calënder de Gherdëina*.

Robert von Planta hat mit seinem Brief ein für die Beurteilung der Graphie-Entwicklung in Gröden wichtiges Dokument geschaffen. Da der Brief über die bereits angesprochenen Graphie-Vorschläge weitere interessante Details enthält, drucken wir ihn hier in voller Länge ab. Der Brief ist handgeschrieben, umfaßt 10 etwa DIN A4 große Seiten auf zwei Doppelblättern und einem Einzelblatt.

17) ö wird durch *e* ersetzt. Im *Calënder de Gherdëina* (1912, S. 2) wird mit ö "geschlossenes *e*, näher dem deut-

schen ö als dem ital. geschlossenen *e*" wiedergegeben (*böi*, *vödl*).
18) *Kalënder ladin* 1915, S. 38-40.

Ablichtung der ersten Seite des Briefes von Robert v. Planta, datiert 9.6.1913 (S. 39) ►

Postkarte von Robert v. Planta, Poststempel vom 30.11.1913 (S. 40-41) ►►

Fürstenan
Grankina
Hwert
9. Juni 1913

Sehr geehrter Herr,

Kürzlich vernahm ich, dass
in Jötten nun das Neue Testament
ins Jötterische übersetzt werde.
Die Nachricht hat mich sehr erfreut
und ich wurde dadurch aufgereizt
aus meiner Nachlässigkeit gegenüber
meiner vor zwei Jahren Ihnen
gegebenen Fursage, mich mit der
Frage der jötterischen Orthographie
beschäftigen und Ihnen darüber
schreiben zu wollen. Da mir
die jötterischen Beschreibungen,
zu einer lateinischen Wortliste
zu gelangen, äußerst sympathisch
sind und ich denselben fern
den bestmöglichen Erfolg wünschen
möchte ich, falls es noch an der
Zeit ist, gerne meine Erfahrungen
und Ansichten zum Nutzen
der Sache zur Verfügung stellen.
Hochachtung ist aber den Umständen

Sehr geehrter Herr,
Auf Ansuchen von
Herrn Prof. Zardorfer
in Meran habe ich meine
Ideen dem Ladin-Verein
in Innsbruck vorgelegt,
der sich, wie es scheint,
eingehend mit der Sache
befasst und eine Lan-
zung der verschiedenen
Ansichten veranstaltet.
Für den Fall, dass g für g
und j für g, \bar{g} als alt
radikal erwiesen, habe
ich eventualiter sh für
 s und sh für g, \bar{g} vorge-
schlagen. Für richtiger würde
ich meinen ersten Vorschlag
halten, aber man ist vielleicht
doch nicht so völlig frei
von gewissen traditionellen
orthographischen Vorstellungen
wie ich dachte.
Mit dem Namen sehr verbunden



Herrn
Bürgermeister
Franz Moroder-Zenker
H. Ulrich in Gaden
Tirol

Adress des Absenders - Texte
Adressen des Empfängers - Texte
Postwertzeichen - Texte
Postwertzeichen - Texte

Wenn Sie uns ein Exemplar
der Harmonie biblia wollen bekommen
lassen.
Wir freuen sehr
dass es aus Ihren Händen
in Ihre Gesundheit
übergegangen ist. Ich sende
Ihnen die besten Wünsche
für baldige Wiederherstellung
Mit vielen Dank für
Ihre sehr guten und
herzlichen Briefe
an H. Robert & Nants, Tirol.

(1)

I

Fürstenau
Graubünden
Schweiz
9. Juni 1913

Sehr geehrter Herr,

kürzlich vernahm ich, dass in Gröden nun das Neue Testament¹⁾ ins Grödnerische übersetzt werde.

Die Nachricht hat mich sehr erfreut, und ich wurde dadurch aufgerüttelt aus meiner Nachlässigkeit gegenüber meiner vor zwei Jahren Ihnen gegebenen Zusage, mich mit der Frage der grödnerischen Orthographie beschäftigen und Ihnen darüber schreiben zu wollen. Da mir die grödnerischen Bestrebungen, zu einer ladinischen Schriftsprache zu gelangen, äusserst sympathisch sind und ich denselben gern den bestmöglichen Erfolg wünsche, möchte ich, falls es noch an der Zeit ist, gerne meine Erfahrungen und Ansichten zum Nutzen der Sache zur Verfügung stellen. Dabei möchte ich aber den Wunsch

(2) *aussprechen, dass mein Name nur insoweit genannt werde, als es im Interesse der Sache wünschenswert erscheint.*

Man ist in Gröden in der herrlichen Lage, völlig freie Bahn zu haben, von keiner festen Tradition und Convention gehemmt zu werden. Dieser Vorteil muss gründlich ausgenutzt werden.

Aus dem Kalender von 1912 ersehe ich, dass im August 1911 eine Konferenz stattgefunden hat. Die Resultate der Beratungen erscheinen mir vortrefflich, was die Vokale betrifft, bei den Konsonanten aber lässt diese verbesserte Orthographie noch immer viel zu sehr den wissenschaftlichen Ursprung bemerken. Wissenschaft und Leben sind zwei ganz verschiedene Dinge mit ganz verschiedenen Ansprüchen. Ihre Grödner Orthographie soll dem Leben dienen und nicht der Wissenschaft. Also weg mit allem, was für den lebendigen Gebrauch, im praktischen Leben, überflüssiger

(3) *Ballast ist. Solcher Ballast ist nicht nur überflüssig, er ist auch schädlich, weil er die Leute glauben macht, es seien besondere Schwierigkeiten vorhanden bei der schriftlichen Wiedergabe des Grödnerischen, und weil diese wissenschaftlichen Drucktypen wie š, č, š̄, z̄, ġ (η) den Druck verteuern, wodurch sie einer starken Verbreitung und raschen Vermehrung grödnerischer Drucksachen hinderlich in den Weg treten.*

Das erste Prinzip soll also Einfachheit sein! Man soll nicht mehr und feinere Unterscheidungen aufstellen wollen, als wie sie in den grossen

1) Hier liegt offensichtlich eine Fehlinformation v. Plantas vor. Gemeint ist wohl die "Kleine biblische Geschichte" von Friedrich Justus Knecht, Wien 1902, die - von Angelus Demetz und Johann Perathoner übersetzt - 1913 in Brixen auf Grödnerisch erschien. Vollständiger Titel der Übersetzung: Pitla Štōria bibia. Del Reverendissimo Vēscul Dr. Friedrich Justus Knecht. Data ōra per

gherdëina dai pröves Segnëur Ènghel pröfessōr Dr. Dēmētz da Plazzōla y Segnëur Giuanni B. Pèrathōner da Pertëut. Persenōn 1913.

Franz Moroder muß R. v. Planta in einem Antwortschreiben über seinen Irrtum aufgeklärt haben, denn auf der Postkarte bittet dieser ihn um Übersendung der "Storia bibia".

Schriftsprachen gemacht werden! Man will doch auch in Gröden für sich schreiben, also für diejenigen, die die Sprache kennen, und nicht für Fremde. Der Fremden wegen, die eine Sprache lernen wollen, kann sich kein Volk eine komplizierte Orthographie aufbürden.

Also: man verwende nur Typen, die in einer der grossen romanischen Schriftsprachen vorkömen. Ich meine,

- (4) man kann sehr gut ohne alle die \check{c} , \check{s} , \bar{s} , \bar{z} , \bar{g} und das dem Griechischen entnommene störende η auskömen.

1. Warum muss s und \bar{z} unterschieden werden!? Wir im Rätischen Graubündens schreiben für beides s , obgleich auch wir ein tönendes (weiches) s im Anlaut kannten. Das Italiänische schreibt ebenfalls nur s . Will man durchaus unterscheiden, so nehme man für das tönende s die lange Form f , die leicht erhältlich ist (solches f hat z.B. Carigiet in seinem rätoromanischen Wörterbuch²⁾ verwendet).

2. Wozu teure Typen wie \bar{g} , \bar{s} für den Laut des französischen j giessen lassen? Man nehme doch einfach das französische j , so ist alles im Reinen und wird die gefährliche Klippe, dass je nach Etymologie entweder \bar{g} oder \bar{s} geschrieben werden solle, vermieden! Derartige etymologische Schreibung ist eine stete Quelle von Unsicherheiten und Irrtümern. Natürlich darf dann das französische j für keinen anderen Laut mehr

(5)

II

verwendet werden, aber das ist auch gar nicht nötig; wo es den Laut des deutschen j hat, muss eben, wie im Französischen und Spanischen und Englischen, y geschrieben werden.

3. Muss wirklich für den Laut des italiänischen ce , ci im Auslaut ein besonderes Zeichen \check{c} eingeführt werden? Man führe doch einfach die Regel ein, dass c und ch im Auslaut die gleiche Geltung haben wie im Inlaut vor e , i , dann wäre also $puech$ zu sprechen $puek$, duc zu sprechen $du\check{c}$. Natürlich darf dann ch nicht zugleich die Geltung von deutschem ch haben, doch für diese nicht häufigen Fälle kann man ja einfaches h nehmen, indem man diesem vor Consonanten und im Auslaut den Wert des deutschen ch giebt, also $trohter$, $niehter$, $reht$, $tlöca-noht$, $Benediht$, $Fridrih$. So geschieht es teilweise auch bei uns in Graubünden.

- (6) 4. Das Zeichen \check{s} sollte meines Erachtens durch das überall erhältliche französische \check{c} ersetzt werden. Dass das \check{c} im Französischen einen anderen Wert hat, macht natürlich gar nichts. Auf diese Art würde auch äusserlich die nahe lautliche und oft auch etymologische Zusammengehörigkeit von \check{s} mit \check{c} gekennzeichnet: also \check{c} statt \check{s} ; c statt \check{c} im Auslaut.

5. Das störende griechische η *) für velares n sollte durch das spanische Zeichen \bar{n} ersetzt werden, das natürlich sehr leicht zu beschaffen ist. Auch

2) Basilius Carigiet, Rätoromanisches Wörterbuch, Bonn, Chur 1882.

*hier hat es gar nichts zu bedeuten, dass der Lautwert des Zeichens im Spanischen ein anderes ist. Auch das neu zu giessende Zeichen \bar{n} ist überflüssig. Sollte man finden, dass das velare n im Auslaut allzu häufig sei, um durch das Zeichen \bar{n} bezeichnet zu werden, so kann man im Auslaut auch das gewöhnliche n nehmen, also *pan, man etc.* schreiben, ohne den Nasal von demjenigen in *san, an etc.* zu unterscheiden. Jeder*

** im Griechischen Bezeichnung für \bar{e} !*

(7)

III

Grödner weiss ja doch, wie er zu sprechen hat. Im Unterengadinischen wird gleichfalls für beides n geschrieben. Besser aber wäre, \bar{n} auch im Auslaut zu gebrauchen.

Hiermit glaube ich das für die Consonanten nötige gesagt zu haben.

*Mit der vorgeschlagenen Schreibung der Vokale könnte ich mich, wie gesagt, ganz gut befreunden. Bei den e-Lauten hätte ich allerdings lieber gesehen, wenn die drei e-Laute in Tonsilben, die durch \bar{e} , \bar{o} und \bar{e} bezeichnet werden, unterschieden würden durch e , \acute{e} und \grave{e} , d.h. das \bar{e} bliebe ohne besondere Bezeichnung, was ja auch überflüssig ist, wenn die beiden anderen e-Qualitäten ihre eigene Bezeichnung haben. \acute{e} statt \bar{o} würde wieder der Bezeichnung in Carigiets Rätoroman. Wörterbuch entsprechen (auch im Französischen). Dass der Laut \bar{e} unbezeichnet bliebe, hätte sein Seitenstück in den deutschen Diphthongen *ei, eu*, die*

(8) *ja in Deutschland in Wirklichkeit auch nicht mit einem reinen e , sondern mit einem ganz ähnlichen Laut wie das grödnerische \bar{e} gesprochen werden. Warum soll man sich im Grödnerischen die Mühe geben, *nëus, ëuta, ëura etc.* zu schreiben wo die Deutschen für diesen Laut einfach *eu* schreiben (heute, heurig etc.)?*

Ueberhaupt bezeichnet jedes der deutschen Vokalzeichen e, o, i, u ganz verschiedene Vocalqualitäten (offenes und geschlossenes e, o etc.), ebenso im Italiänischen (e, o) und den meisten anderen Sprachen (gar im Englischen!). Ich meine also, auch im Grödnerischen sollte man sich an die Einfachheit halten. Vielleicht ist aber das \bar{o} schon ziemlich eingebürgert. In diesem Fall wäre es vielleicht nicht ratsam, es abzuschaffen, obgleich es dem guten Prinzip, das aufgestellt wurde, widerspricht, nämlich sich in der Orthographie vom Deutschen zu emanzipieren und an die romanischen Sprachen zu halten.

(9) *Dies meine Gedanken zur Neu-Gestaltung der grödnerischen Orthographie. Sie entsprechen so ziemlich dem, was auch wir in Graubünden einzuführen hätten, wären wir nicht durch die Überlieferung von 3½ Jahrhunderten an Händen und Füßen gebunden.*

Ob meine Vorschläge noch zeitig genug kȫmen, um für die Uebersetzung des Neuen Testaments³⁾ berücksichtigt zu werden? Sollte dies der Fall sein

3) Vgl. Anmerkung 1). In der Pitla Stōria bibia konnten von Plantas Vorschläge

nicht mehr berücksichtigt werden, was sicher von Nutzen für die in diesem

und dieser oder jener Punkt weiterer Erläuterung bedürfen, so bin ich stets gerne zu jeder Auskunft bereit.

Ich habe Ihnen noch herzlichst zu danken für die freundliche Uebersendung Ihrer beiden Broschüren über das "Deutschtum in Gröden"⁴⁾ ,und den "Religionsunterricht in Gröden".⁵⁾ Die warme Heimat-

(10) liebe und edle Gesinnung, die daraus sprechen, haben mich herzlich gefreut, und ich hoffe gar sehr, dass Ihre Worte die verdiente Wirkung ausüben.

Der Religionsunterricht wird nun wohl auch in einem ladinischen Katechismus seine Stütze finden?⁶⁾

Ich bin der festen Ueberzeugung, dass die Schaffung einer grödnerischen Orthographie, woraus sich die grödnerische Schriftsprache von selbst ergeben wird, das beste Mittel ist, um das Grödnerische widerstandsfähig gegenüber der Germanisierung zu machen.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir einige Worte über die Sachlage in Gröden betreffs Orthographie und Druck zukommen liessen, und empfehle mich Ihnen mit hochachtungsvollem Grusse

Ihr ergebener

Dr. Robert v. Planta
Fürstenu Graubünden

Büchlein verwendete Graphie gewesen wäre (es steht z. B. *ö* für den geschlossenen, *ō* für den offenen Vokal; *č* für /tʃ/ im Auslaut, *š* für /ʃ/, *z* für /z/ etc.). Besonders das Lesen bzw. Aussprechen der Zeichen, die für die Palatalkonsonanten verwendet werden, macht dem ungeübten Leser erhebliche Mühe. Insgesamt halten sich die Übersetzer an die italienische "Leseart", und damit "ist auch den Ausführungen des Herrn Altbürgermeisters von St. Ulrich Franz Moroder (Lenèrt, "Der Religionsunterricht in Gröden", 1912) einigermaßen entsprochen worden, der den vollständigen Ausschluß der italienischen Leseart verdammt. – So lernt einer Gröd-

nerisch lesen und zugleich Italienisch, was gewiß nicht schadet". (Pitla *Stōria bibia*, S. 4, Anm. 1).

4) Vgl. Anmerkung 12.

5) Vgl. Anmerkung 3).

6) Es kann nicht geklärt werden, worauf von Planta sich hier bezieht. – In den 60-er Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte es den Versuch der Erstellung eines ladinischen Katechismus gegeben; dieser wurde jedoch nie fertiggestellt (vgl. Josef Fontana, *Der Enneberger Schulstreit*, in: *Ladinia* 2, 1978, S. 85-88, S. 81). Es erscheint mir unwahrscheinlich, daß von Planta diesen gemeint hat.

Sehr geehrter Herr,

auf Anraten von Herrn Prof. Lardschneider in Meran habe ich meine Ideen dem Ladiner-Verein in Innsbruck vorgelegt, der sich, wie es scheint, eingehend mit der Sache befasst und eine Sāmlung der verschiedenen Ansichten veranstaltet. Für den Fall, dass ç für š und j für ġ, z̄ als allzu radikal erschiene, habe ich eventualiter sh für š und fh für ġ, z̄ vorgeschlagen. Für richtiger würde ich meinen ersten Vorschlag halten, aber man ist vielleicht doch nicht so völlig frei von gewissen traditionellen orthographischen Vorstellungen wie ich dachte.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir ein Exemplar der Storia bibia wollen zukōmen lassen.

Mit großem Bedauern ersah ich aus Ihren Zeilen, dass Ihre Gesundheit wieder angegriffen ist. Ich sende Ihnen die besten Wünsche für baldige Wiederherstellung.

*Mit vielem Dank für Ihre werten Zeilen und den ergebensten Grüssen
Ihr D. Robert v. Planta, Fürstenau*

[Poststempel 30.11.13]

MARIA ILIESCU - HEIDI SILLER-RUNGGALDIER

RÄTOROMANISCHE BIBLIOGRAPHIE

*

ROMANICA AENIPONTANA XIII

Innsbruck

1985